

**19. Juli 2020**  
**„Gott haut auf den Tisch“**  
**Predigt von Vikarin Beate Klostermann-Reimers**  
**6. Sonntag nach Trinitatis, St. Marienkirche**  
**5. Mose 7,6-12**

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da war, der kommen wird und der bleibt.

In der letzten Tischgemeinschaft vor der Sommerpause steht mir Franz gegenüber. Wir treffen uns auf dem Platz vor dem Portal. Seine Haare sind akkurat geschnitten, der Bart gepflegt. Natürlich halten wir Abstand. „Und hier predigst du in echt?“ fragt er, zeigt mit seiner Hand vage auf die Marienkirche. „Ja“ sag ich, „in echt“.

Sonntag ist es. Die Tüten sind gepackt mit Brot und Milch und Joghurt. Menschen winken sich zu. Gemeinschaft auf Abstand. Er holt sich noch einen Kaffee. Und kommt zurück und läuft ganz vorsichtig, den Blick auf den Pappbecher gesenkt. Seine Turnschuhe haben Löcher. Er pustet in seinen Kaffee, trinkt vorsichtig einen Schluck und fragt dann: „Worüber?“ Dann sieht meinen verständnislosen Blick und ergänzt: „Worüber predigst du?“ „Vielleicht über dich“ sage ich. Er blinzelt und schaut mich an. Ich nehme mein Handy und lese ihm den Predigttext von heute vor.

[Wer Franz ist]

Als ich Franz kennenlernte, vor einem Jahr war sein bester Kumpel der Rausch. Mit dem lebte er auf der Straße, getrennt von der Frau schien ihm alles verloren. Die wenigen Freunde, die Wohnung, der Job. Meist schlief er im Freien. So ging es bis zu den ersten Wintertagen. Da passierte etwas mit ihm, dass mir verborgen blieb. Franz kämpfte sich frei.kehrte zurück aus seiner Wüste und der Entgiftung im Krankenhaus. Heute ist er clean. Baut sich sein Leben neu, hat ein Zimmer. Sorgt sich um andere und will sie von der Straße holen.

[Wer Gottes Volk ist]

Franz hört zu. Zuhören kann er. Keiner der schon antwortet bevor die Frage ihren Weg gefunden hat. Ich erzähle daher weiter von diesem Gott, der sich das kleinste Volk mit Namen Israel erwählte. Eines das gefangen war und abhängig. Und sich eingerichtet hatte im falschen Leben, so gut es ging. So dienten sie den Sklavenhaltern. Ob sie dabei von einem Leben ohne Mauern träumten? Oder längst vergessen hatten, wie sich Freiheit anfühlt, wie sie schmeckt wonach sie riecht?

Aber:

Es gibt *kein richtiges Leben im Falschen* dachte sich Gott, unser Gott, mein Gott, und hieb dazwischen. Ein patriarchaler oder matriarchaler Schlag mit der Faust auf den Tisch: Weil man Menschenrechte verlachte, weil eine Mehrheit Minderheiten unterdrückte, weil Menschen dem Profit geopfert wurden. Diese Freiheit beginnt mit einem Bündnis zwischen Gott und den Menschen. Und Gott spricht: „Ich bin deine Gottheit, weil ich dich aus Ägypten, dem Haus der Sklavenarbeit befreite. Für dich soll es keinen anderen Gott geben.“

[Wie Gott sich zeigt]

Wer sich für Gott interessiert, erfährt hier eine Menge: Dass es der Gott der Verlassenen ist, der Unterdrückten und Gefangenen, der in sich selbst Verstrickten und aller Menschen auf der Flucht. Derer ohne Schuhe oder mit durchlöchernten Sohlen, mit leerem Magen, leeren Taschen oder leerem Sinn.

Dieser Gott ändert alles: Wie könnte ich nun jemals diejenigen vergessen die zu Gottes heiligem Volk gehören? Wenn er sie alle beim Namen nennt? Sein Volk Israel bleibt auserwählt auf ewig. Doch mischt Gott sich weiter ein in zwischenmenschliche Beziehungen, vorausgesetzt wir erlauben es. Sein Angebot steht. Gott sieht hin und zeigt auf alle Unsichtbaren und nennt sie bei ihren Namen. So halt das SIEH HIN auch durch mein Herz:  
Menschen unterdrücken Menschen, sieh hin!  
Menschen sterben auf der Flucht, sieh hin!  
Sieh auf die Schweigenden, die Geduckten, die in sich Verkrochenen!

[Wer wir in Gottes Augen sind]

Franz schaut mich an mit grauen Augen im schmalen Gesicht. Der Kaffee ist inzwischen ausgetrunken. „Vielleicht war ich ja auch so gefangen“ murmelt er. Dann wird seine Stimme lauter: „Und du?“ fragt er mich „bist du frei?“ „In Gottes Augen ja“ sage ich. Nur vergesse ich das manchmal, dann bleibe ich kleiner als Gott mich je gedacht hat. Oder verlaufe mich im Wüstengrund fremder Erwartungen oder den eigenen Ängsten und werde zur Sklavin meiner selbst. Bis dann in meinem Innersten Gott mit wuchtiger Hand auf einen imaginären Tisch haut und sanft flüstert: Schluss damit! Hör auf! Ich bin dein Gott! Nicht die Erwartungen anderer oder deine kleinlichen Befürchtungen. Franz lacht und sagt ein bisschen fragend: „So wichtig bist du Gott?“ „So wichtig sind **wir** Gott“ lautet meine Antwort. „Und davon willst du am Sonntag erzählen?“ fragt er weiter. „Ja“ sage ich „und davon, dass Gott da ist und immer sein wird, dass er niemanden ausschließt und bei allen bleibt, die ihre löchrigen Schuhe bereit stellen für eine lange Wanderung durch die eigene Wüste.“

Gott ist da. Davon möchte ich erzählen. Gott ist da. Daneben braucht es keine anderen Götter. Amen